

konstruktiv

Theologisches aus Bern

Beilage zur Reformierten Presse

N° 42/2011



Liturgische Kompetenz

- 3 Liturgische Kompetenz aus christkatholischer Sicht**
A. Berlis
- 5 Liturgische Kompetenz aus reformierter Sicht**
D. Plüss
- 7 Musik im Gottesdienst: Zwischen Ignoranz und Konkurrenz**
A. Marti
- 9 Raum und Bild als Elemente der Liturgie**
J. Stückelberger
- 11 Gebrieft, geprüft und geschult**
Ch. Rosin
- 12 La célébration est une œuvre d'art**
N. Toutoungi
- 13 Neues aus der Fakultät**

Fotografen

ref.bild: 5, 6, 8, 9

Peter Feenstra: 4

Andreas Hoffmann: 7, 10

konstruktiv Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93. **Redaktion** Katrin Kusmierz **Bildredaktion** Johannes Stückelberger. **Gestaltung/Produktion** Medienpark, Zürich. **Korrektorat** Ursula Klauser. **Druck** Schläefli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80 90. **Herausgeber** Reformierte Medien©Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 25. Jahrgang

Editorial

Anfang 2011 wurde an der Universität Bern das interdepartementale Kompetenzzentrum Liturgik eröffnet – ein Anlass, sich die Frage zu stellen, was liturgische Kompetenz bedeutet. Welche Kenntnisse und Fähigkeiten brauchen Liturginnen und Liturgen, um Gottesdienste so zu gestalten, dass die mitfeiernde Gemeinde sie als ansprechend, gelungen und für das eigene Leben bedeutsam erfährt? Wo sind Gestaltungsfreiräume gegeben, wo gilt es, von der Struktur oder der Tradition her Vorgegebenes zu berücksichtigen? Wie wird eine gute Predigt geschrieben, wann und warum wird welche Handlung im Gottesdienst vollzogen? Lässt sich liturgische Kompetenz erlernen?

Diesen Fragen gehen die Autoren und Autorinnen nach. Angela Berlis und David Plüss skizzieren christkatholische respektive reformierte Konturen liturgischer Kompetenz. Dabei werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten sichtbar. Sie bedeuten Anregungs- und Irritationspotenzial für die Zusammenarbeit zwischen christkatholischer und reformierter Theologie am Kompetenzzentrum Liturgik. Was liturgische Kompetenz aus der Sicht von Kirchenmusik und Hymnologie bedeuten kann, formuliert Andreas Marti, während Johannes Stückelberger über Raum- und Bildkompetenz nachdenkt. Diese Zugänge spiegeln nicht nur die Arbeitsbereiche des Kompetenzzentrums Liturgik, sondern auch die Überzeugung, dass liturgische Kompetenz sich sowohl auf Rhetorik und Gestik in der Liturgie bezieht, als auch die Aufmerksamkeit für die kirchenmusikalische Gestaltung sowie für den liturgischen Raum und seine Ausstattung einschliesst. Als reformierte Pfarrerin und christkatholischer Priester, die erst seit einigen wenigen Jahren im Amt sind, blicken schliesslich Christine Rosin und Nassouh Toutoungi auf ihre liturgische Ausbildung zurück. Alle Beiträge liefern Anregungen für die zukünftige liturgietheologische und praktisch-liturgische Ausbildung.

Allen Lesern und Leserinnen wünschen wir eine anregende Lektüre – über Reaktionen freuen wir uns: liturgik@theol.unibe.ch.

Prof. Dr. Angela Berlis

Prof. Dr. David Plüss

Dr. des. Katrin Kusmierz

Das Kompetenzzentrum Liturgik

Das interdepartementale Kompetenzzentrum Liturgik der Theologischen Fakultät Bern besteht seit Anfang diesen Jahres. Im Juni fand die Eröffnungstagung zum Thema «Gottesdienstkunst. Liturgie als Kultur der Gegenwart» statt. Das Kompetenzzentrum, das von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mitgetragen wird, steht unter der Leitung von Prof. Dr. Angela Berlis (Departement für Christkatholische Theologie) und Prof. Dr. David Plüss (Departement für Evangelische Theologie); seit August 2011 ist Dr. des. Katrin Kusmierz Wissenschaftliche Geschäftsführerin. Ein wissenschaftliches Begleitgremium, der Arbeitskreis Liturgik, versammelt Professoren/-innen und Liturgie-Experten/-innen aller drei Konfessionen der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz.

Das Kompetenzzentrum widmet sich der Lehre, Forschung und Dienstleistung in den Arbeitsbereichen Homiletik und Liturgik sowie Hymnologie (Prof. Dr. Andreas Marti) und Kirchenästhetik (PD Dr. Johannes Stückelberger). Ziel ist dabei auch die Vermittlung von liturgiewissenschaftlicher Forschung und gottesdienstlicher Praxis.

Für weitere Informationen zum Zentrum und zu Veranstaltungen siehe www.liturgik.unibe.ch.

Liturgische Kompetenz aus christkatholischer Sicht

Angela Berlis, Professorin für Geschichte des Alt-Katholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte, Co-Leiterin Kompetenzzentrum Liturgik

Am Sonntagmorgen laden die meisten christkatholischen Kirchen zur Eucharistiefeier ein. Es geht dabei um eine Liturgie, in der Sonntag für Sonntag in feststehender Reihenfolge verschiedene Gesänge und Gebete, alt- und neutestamentliche Lesungen, Predigt, Glaubensbekenntnis, Fürbitten, Vaterunser, eucharistisches Gebet, Kommunionempfang und Segen folgen. Die Struktur des Gottesdienstes liegt fest, die Texte der Gebete für den betreffenden Sonntag im Kirchenjahr ebenfalls.

Die Fürbitten werden von dem bzw. der Ordinierten vorbereitet, bisweilen auch von einem Lektor oder einer Lektorin. Was die Predigt angeht, so wird darin in der Regel eine der zwei oder drei gelesenen Bibelstellen zugrunde gelegt, bisweilen aber auch ein bestimmtes Thema näher entfaltet. Die Predigerin oder der Prediger begegnen einer aufmerksam zuhörenden Gemeinde. Christkatholische Gläubige erwarten eine exegetisch und theologisch fundierte, für ihr (Glaubens-) Leben bedeutsame, mit Lebenswissen getränkte und verständliche Predigt. Sie ist eingebettet in die Gesamtfeier von Wort und Sakrament. Wer einen christkatholischen Gottesdienst besucht, weiss, was ihn oder sie erwartet – oder etwa nicht?

Die Feier der Liturgie gehört zu den diaconalen, priesterlichen und bischöflichen Kernaufgaben. Doch wozu braucht es eine liturgische (theologische und praktische) Ausbildung, wenn die Struktur des Gottesdienstes immer gleich ist? Worin besteht aus christkatholischer Sicht liturgische Kompetenz? Dies soll mit Blick auf Ausbildung und Erwartungen an die Ordinierten und danach hinsichtlich der Gemeinde dargelegt werden.

Christkatholische Theologiestudierende sind laut Studienplan verpflichtet, mehrere Veranstaltungen in Liturgiewissenschaft zu besuchen. Predigtlehre (Homiletik) ist ein separates Fach. In den liturgiewissenschaftlichen Veranstaltungen wird Grundlagenwissen über Geschichte und Theologie der Liturgie, das Liturgieverständnis und die Feier der Sakramente vermittelt. Im Praktischen Semester und im Vikariat kommen liturgische Übungen hinzu.

Liturgische Kompetenz der Ordinierten

Studierende lernen in den liturgiewissenschaftlichen Veranstaltungen etwa, dass Liturgie als Tagzeitengebet oder als Eucharistiefeier im Rhythmus des Tages, der Woche und des Kirchenjahres gefeiert wird. Letzteres beginnt am ersten Adventssonntag und kennt verschiedene «Jahreszeiten» mit ihren liturgischen Farben und Stimmungen: Hochfestzeiten wie Ostern, Weihnachten und Pfingsten; daneben Zeiten des Fastens, der Erwartung und des Alltags.

Liturgie trifft uns ganz, mit Kopf und Herz – und mehr als nur uns. In der Liturgie erleben wir, dass es mehr gibt als uns selbst. Der deutsche alt-katholische Bischof Joachim Vobbe hat dies in einem Hirtenbrief über die Eucharistie als «Denkmahl göttlicher Zukunft» einmal folgendermassen beschrieben: «In dieser Feier erfahren wir etwas über die Schöpfung und ihre Bedeutung für uns, über die geistlichen und geschichtlichen Lebensquellen des Volkes Israel, wir erfahren in Wort und Zeichen die Geburt, den Tod und die Auferstehung Jesu von Nazareth, wir erfahren, aus welchem Geist er gelebt hat und lebt, und erfahren damit den Anspruch und die Verheissung dieses Geistes an uns, wir erfahren schliesslich etwas von der

kommenden Welt, der Vollendung des Kosmos. Und dies alles in einer einzigen Feier.» (Vobbe 115)

Wer als Ordinierte/-r einen Gottesdienst leitet, muss wissen und begründen können, was er oder sie tut. Ordinierte sind keine programmierten Roboter, sie sollen mit Formen und Texten «spielen» können. Im Theologiestudium erwerben sie liturgiewissenschaftliche Kompetenz. Es geht nicht nur um Wissen, sondern um das Erfassen des Geistes der Liturgie und die Befähigung zur theologisch begründeten Reflexion der Liturgie. Warum werden nicht nur die sogenannten Einsetzungsworte gesprochen, sondern ein ganzes Eucharistiegebet gebetet (in dem die oben zitierten Dimensionen angesprochen werden)? Weshalb beten Christkatholiken (gemeinsam mit der Ostkirche) das Glaubensbekenntnis ohne das «Filioque»? Grundlegend ist die Frage: Inwieweit bringen wir in der gefeierten Liturgie tatsächlich das zum Ausdruck, was wir und Christinnen und Christen vor uns glauben und bekennen. («lex orandi, lex credendi»)? Wird der Glaube der Kirche durch die Art unseres Betens oder Handelns möglicherweise verdunkelt?

Wer das Pfarramt anstrebt, braucht zusätzlich zum liturgiewissenschaftlich-theologischen Sachverstand rituell-liturgische Handlungskompetenz. Sie entsteht aus der Kenntnis des Sinnes, des Wesens und des Vollzugs der Liturgie. Die rituell-liturgische Handlungskompetenz hat unterschiedliche Seiten: Kompetenz zur Kommunikation (Sprache), Leitungskompetenz, choreographische Kompetenz, Wahrnehmungskompetenz, aber auch Kompetenz zur Vermittlung (Mystagogie) und zur An-



Ökumenische Osterfeier 2011 in der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Bern.

leitung Dritter zum selbständigen Beten usw.

Zu dem Wissen des «Was» und des «Warum» gesellt sich in der praktischen Ausbildung das «Wann» und das «Wie». In eine katholische Liturgie sind verschiedene Gesten, Symbolhandlungen und Rituale eingewoben, die angemessen vollzogen sein wollen. Wie mache ich eine Kniebeuge, wie bete ich in «Orantenhaltung» (mit offenen Armen) das Tagesgebet, wie segne und wie salbe ich? Wie trage ich in Prozession das Evangelienbuch zum Lesepult und verkünde Gottes Wort? Wie taufe ich ein Kind? Wie formuliere ich ein Gebet, das alle mitbeten lässt? Das Unterscheidenlernen, wann ich als Individuum und wann ich als von der Kirche Beauftragte handle, will gelernt sein, ebenso wie das Sich-Bewegen im Kirchenraum. Ordinierte aus katholischen Kirchen tragen bei Gottesdiensten nicht Alltagskleidung, sondern meist eine Albe, ein weisses Gewand (oft unter dem Messgewand). Wer eine Albe – ursprünglich das Taufkleid aller Getauften – trägt, repräsentiert nicht mehr nur sich selbst.

Rituell-liturgische Handlungskompetenz hat auch eine choreographische Dimension: als Liturgen, Liturgin bin ich meist nicht alleine im Altarraum. Auch andere haben ihre Aufgaben: Messdiener oder Ministrantinnen, Lektoren für die Lesungen, ein Kantor, eine Kantorin, die

im Wechsel mit der Gemeinde vorsingen, und der Organist in den Tiefen der Orgel. Zu dieser choreographischen Kompetenz gehört auch die Fähigkeit wahrzunehmen, welche Art Liturgie zu welchem Gottesdienstraum passt: Wer mit zehn Ministranten in eine Kapelle mit zwanzig Sitzplätzen einzieht und dort kräftig Weihrauch benutzt, hat die Dimension genauso falsch eingeschätzt wie jemand, der in einer Kathedrale Gottesdienst feiert, als sei er in einer Hauskirche. Zusätzlich zu den liturgiewissenschaftlichen und rituell-liturgischen Kompetenzen wird in der (christ-)katholischen Tradition von einem Geistlichen oder einer Geistlichen auch eine geistlich-spirituelle Kompetenz erwartet, die in einer lebendigen Gottesbeziehung gründet und im Gottesdienst durchscheint.

Liturgische Kompetenz der Gemeinde

Im Gottesdienst haben nicht nur die Ordinierten und die im Altarraum Handelnden liturgische Verantwortung und Kompetenz, sondern auch die Gemeinde. In der christkatholischen Liturgieerneuerung seit dem 19. Jahrhundert wird diese Mitverantwortung immer wieder hervorgehoben. Die Gläubigen sollen nicht nur zuschauen oder gar «nachbeten», sondern aktiv mitfeiern. Schon im 19. Jahrhundert wurde die Liturgie in die Volkssprache übersetzt. Das aktive Feiern der Gemein-

de geschieht etwa durch ihr bekräftigendes «So sei es!» (= Amen) am Ende eines Gebetes oder durch andere beipflichtende Zurufe (Akklamationen genannt) in der Liturgie, durch das responsorische Mitsingen und nicht zuletzt durch die Körperhaltung. Mit all ihrem Tun bekundet die Gemeinde ihren Mitvollzug und ihren Glauben.

Gottesdienst gelingt dort, wo die liturgische Kompetenz der Gemeinde mit der liturgischen Kompetenz des Liturgen, der Liturgin zusammenklingt. Gute Liturgie ist ein Wechselspiel, eine gemeinsame Bewegung. Das allen bekannte Ritual unterstützt die Konzentration von Körper und Geist auf den gemeinsamen Gottesdienst. Gleichzeitig ist eine gelungene Liturgie ein Geschenk, kein Produkt. Es geht um eine lebendige Liturgie, in der belebender Glaube erfahren und gefeiert wird, der zu lebensermutigendem Handeln führt.

Literatur:

- Gebet- und Gesangbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz, hg. von Bischof und Synodalrat der Christkatholischen Kirche der Schweiz, 3 Bände, Basel 2005–2008.
- Joachim Vobbe, Brot aus dem Steintal. Bischofsbriefe, Bonn 2005.

Liturgische Kompetenz aus reformierter Sicht

David Plüss, Professor für Homiletik, Liturgik und Theorie der religiösen Kommunikation, Co-Leiter Kompetenzzentrum

Das Kompetenzzentrum Liturgik befasst sich neben Forschung und Dienstleistung mit der Aus- und Weiterbildung in liturgischem Handeln. Diese erfolgt mehrheitlich konfessionell. Dabei zeigt sich, dass die Theorie des Gottesdienstes keinen prominenten Gegenstand protestantischer Theologie darstellt. Im Grundstudium reformierter Theologie in Bern gibt es weder Pflichtveranstaltungen noch vorgeschriebene Prüfungsleistungen in Liturgik. Liturgiewissenschaftliche Kenntnisse werden im Studium eher am Rande vermittelt. Im Zentrum steht vielmehr die *Homiletik*, die Theorie der Verkündigung des Evangeliums in der jeweiligen Gegenwart. Das gesamte Studium evangelischer Theologie zielt auf das Predigtamt der *Verbi divini ministri*, der Diener und Dienerinnen am göttlichen Wort. Der Gottesdienst wird bei den Reformierten von der Predigt her gedacht und gestaltet. Die Reformierten der Deutschschweiz gehen bekanntlich «z'Predigt».

Die Liturgie dagegen wird mehrheitlich als *Rahmenhandlung zur Predigt* verstanden. Sie wird in konzentrischen Kreisen, ausgehend vom Predigttext und -manuskript entwickelt, mal sorgfältig thematisch, mal extemporiert. Jedenfalls wird dem liturgischen Handeln als solchem meist nicht dieselbe Beachtung geschenkt wie der Predigt. Die Reformierten der Deutschschweiz kennen zudem keine Rubriken in liturgischen Büchern, die das liturgische Handeln verbindlich regeln. Sie haben keine Agenden, keine verbindliche Perikopenordnung und weder feste noch (dem Kirchenjahr entsprechend) wechselnde liturgische Stücke (Ordinaria und Propria).

Die Stärke (und in dieser Stärke zuweilen auch die Schwäche) reformierter Gottesdienste ist denn auch tatsächlich die Pre-

digt, der viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Von einer Predigt in einem reformierten Gottesdienst kann erwartet werden, dass sie einen Bibeltext in der Gegenwart zum Leuchten bringt, dass sie bildet, anregt und bewegt.

Soll dies nicht so bleiben? Besteht der Beitrag reformierter Theologie im Orchester der Ökumene nicht gerade darin, den homiletischen Part engagiert zu übernehmen, die Bedeutung einer gehaltvollen und inspirierenden Predigt in Erinnerung zu rufen und diese in vorbildlicher Weise zu reflektieren und zu gestalten?

Zudem stellt sich die Frage, ob die reformierte Reserve gegenüber einer liturgiepraktischen Theoriebildung nicht im reformatorischen Grundsatz des *Priestertums aller Getauften* begründet liege. Hat die Rede von liturgischer Kompetenz nicht eine pastorale und klerikale Schlagseite? Geht es auf protestantischer Seite nicht gerade darum, der *Gemeinde* liturgische Kompetenzen zu vermitteln, damit sie den Gottesdienst bewusst und reflektiert zu feiern vermag? Müsste nicht vermehrt über Liturgiedidaktik im kirchlichen Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung nachgedacht werden, statt die liturgische Kompetenz nur auf Seiten des Pfarramtes zu reflektieren?

Beidem ist zuzustimmen. Sowohl die Zentralstellung der Predigt als auch das allgemeine Priestertum und damit die liturgische Mündigkeit der Gläubigen gilt es in Rechnung zu stellen, wenn über ein reformiertes Konzept liturgischer Kompetenz nachgedacht wird. Zum zweiten Punkt ist allerdings anzumerken, dass Liturgiedidaktik für die Gemeinde die Aneignung grundlegender liturgischer Kompetenzen seitens der Pfarrpersonen oder der Katecheten und Katechetinnen voraussetzt.



Nicht der Liturg segnet die Gemeinde, sondern Gott, allerdings im Medium und in der Gestalt des segnenden Liturgen.



Die Liturgie ist die performative Gestalt des Glaubens.

Wie ist nun liturgische Kompetenz aus reformierter Sicht zu beschreiben? Zunächst scheint es mir sinnvoll, zwischen *Voraussetzungen* und *liturgischer Kompetenz* im handlungspraktischen Sinn zu unterscheiden. Zu den Voraussetzungen kompetenten liturgischen Handelns sind die *exegetischen, historischen* und *systematisch-theologischen* Kenntnisse und Reflexionsfähigkeiten zu rechnen, die im Theologiestudium vermittelt werden. Dabei kommt den auf den Gottesdienst bezogenen Inhalten – den exegetischen Befunden zum Gottesdienst, der vielfältigen Geschichte liturgischer Formsprachen und der Theologie des Gotteslobes – selbstredend eine besondere Bedeutung zu.

Im weiteren sind *Leitlinien liturgischer Kompetenz* zu nennen. Diese sind nicht unmittelbar handlungspraktisch, sondern beschreiben das liturgische Bewusstsein und den liturgischen Habitus und vermögen so, konkrete liturgische Praxis zu orientieren:

1. Performative Kompetenz: Der Glaube ist mehr als eine Deutungsleistung. Er ist auch eine bestimmte Haltung und ein bestimmtes Verhalten sich selbst, der Mitwelt und Gott gegenüber. Diese Haltung und dieses Verhalten bedürfen der Darstellung und der Einübung. Die Liturgie ist die performative Gestalt des Glaubens, die sich in den liturgischen

Grundgesten des Grusses und des Segens, des Gebets, des Gotteslobs und der Verkündigung artikuliert. Diese Grundgesten des Glaubens bestehen nicht nur aus gesprochenen und gesungenen Worten, sondern auch aus Musik und Bewegungen, Raum und Licht, Symbolen und Bildern. Die performative Kompetenz besteht darin, alle diese Elemente in die stimmige Gestaltwerdung des Glaubens einzubeziehen.

2. Kompetenz der Medialität: Liturgisches Handeln hat nach reformiertem Verständnis einen medialen oder sakramentalen Charakter. Nicht der Liturg segnet die Gemeinde, sondern Gott, allerdings im Medium und in der Gestalt des segnenden Liturgen (Zeindler 2005). Der Liturg verfügt nicht über den Segen, sondern dieser ereignet sich *in, mit und unter* einer Segensgeste und Segensformel durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Die Wirkung des Segens ist damit weder abhängig von einer Weihe noch von einem bestimmten Ritus. Gleichwohl bindet sich Gott nach Num 6,22-27 an eine bestimmte Formel und Geste. Die Medialität liturgischen Handelns ist damit nach zwei Seiten hin abzugrenzen: Geste und Formel wirken nicht gleichsam automatisch, sondern aufgrund der göttlichen Verheissung und Selbstverpflichtung. Sie sind aber auch keine Nebensächlichkeiten, die man

bleiben oder lassen oder nach eigenem Belieben verändern kann.

3. Kompetenz der dreifachen Aufmerksamkeit: Liturgisches Handeln bedarf der dreifachen Aufmerksamkeit. Sie gilt dem *Bibeltext*, der zur homiletischen Auslegung und liturgischen Aufführung gelangt. Sie ist gleichzeitig auf das *eigene Erleben* der Liturgin und ihre Auseinandersetzung mit dem Bibeltext gerichtet. Zudem gilt es, die *Gemeinde*, den Raum und die konkrete liturgische Interaktion im Auge zu behalten. Sowohl der dezidierte Bibelbezug als auch die zentrale Bedeutung des authentischen Zeugnisses der Liturgin können als protestantische Akzentuierungen gelten.

4. Ritualkompetenz: Liturgisches Handeln ist rituelles Handeln. Auch reformierte Predigtgottesdienste stellen Rituale dar, ob wir es wollen oder nicht (Plüss 2008). Es hat Gott gefallen, sein Lob in rituellen Formen Gestalt werden zu lassen: in stimmigen, bergenden, sich wiederholenden Gestalten des Glaubens. Dies gilt auch für die reformierte Liturgie, gehört aber nicht zu deren genuinem Beitrag im Konzert der weltweiten Kirche. Die Ritualität des Liturgischen ist vielmehr als irritierend-inspirierende Stimme kultischer Christentumsformen, wie etwa diejenige der christkatholischen Kirche und Theologie, zu verstehen.

Damit sind vier grundlegende Einstellungen und Haltungen benannt, die liturgisches Handeln zu orientieren vermögen. Weitere Kompetenzen wie die Rollenkompetenz, die Körperkompetenz oder die Raumkompetenz wären zu nennen und zu entfalten, was aus Platzgründen an dieser Stelle jedoch unterbleiben muss.

Literatur

- David Plüss, Ist der Gottesdienst ein Ritual? In: Hanns Kerner, Zwischen Heiligem Drama und Event. Auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Agende, Leipzig 2008, 99–113.
- Matthias Zeindler, Wer segnet? Erwägungen zum Verhältnis von göttlichem und menschlichem Handeln am Beispiel des gottesdienstlichen Segens, PTh 94, 2005, 492–508.

Musik im Gottesdienst: Zwischen Ignoranz und Konkurrenz

Andreas Marti, Titularprofessor für Kirchenmusik

Liturgiegestaltung bedeutet Kooperation, aber auch Arbeitsteilung – im Minimum zwischen Pfarrerin und Organist. Der Organist muss nicht predigen können, die Pfarrerin nicht Orgel spielen. Jeder könnte also seine Sache machen, ohne sich um die andere Seite zu kümmern. Es kommt durchaus vor, dieses «Ignoranzmodell»: Der Pfarrer, der während des ganzen Studiums nie das Kirchengesangbuch in der Hand gehabt hat, der Organist, der den Gottesdienst nur als Gelegenheit sieht, seine Kunstfertigkeit an den Mann und an die Frau zu bringen. Seit Jahrzehnten gehört es zu den Standards kirchenmusikalischer Diskussionen, eine bessere liturgisch-hymnologische Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer zu fordern, meist mit dem Hinweis darauf, dass diese Fächer in der Kirchenmusikausbildung längst zum Pflichtstoff gehören.

Was aber, wenn ein musikbegeisterter Pfarrer am bestehenden Kirchenchor vorbei eine eigene Singgruppe oder einen Gospelchor gründet, zur Gitarre greift und die Organistin im Konfirmationsgottesdienst überflüssig macht, die Liedwahl für den Gottesdienst grundsätzlich allein vornimmt, von sich aus Chöre und Musikgruppen für die Mitwirkung (oder eher den «Auftritt») im Gottesdienst engagiert? Wenn er dergestalt eine Konkurrenzsituation herstellt, ist er dann musikalisch überqualifiziert, zu gut ausgebildet?



Musik, Gesang und Wort spielen im Gottesdienst zusammen.

Nun, «zu gut ausgebildet» kann es eigentlich nicht geben. Eher würde das heißen, dass es an entscheidenden Stellen Defizite gibt, dass keine ausreichende Schnittmenge zwischen Pfarrer/-in und Organist/-in vorhanden ist, welche eine sachbezogene und fruchtbare Kommunikation ermöglichen würde. Von der kirchenmusikalischen Ausbildung her ist diese Schnittmenge bereits definiert: Kenntnis der liturgischen Grundtypen, Verständnis für die Beziehung gottesdienstlicher Elemente untereinander im liturgischen Ablauf, für Rollenverteilung, für die Funktionen von Musik und Gemeindegesang, Typologie des Kirchenliedes – auch seiner neueren Formen und Stile – in sprachlicher, inhaltlicher, funk-

tionaler, formaler und musikalischer Hinsicht. Das kann für die Ausbildung zum Pfarramt mutatis mutandis übernommen werden, ergänzt um Aspekte von Orgelmusik und von Kirchenmusik im allgemeinen.

Dabei soll nicht vergessen werden, dass Kirchenmusik, Hymnologie und musikalisch akzentuierte Liturgik ausgesprochen interdisziplinäre Fächer sind, sowohl innerhalb der theologischen Disziplinen als auch über die Theologie hinaus, und damit für das Theologiestudium eine Art Schnittstellenfunktion übernehmen können.

Es wird eine der Aufgaben des Kompetenzzentrums sein, ausgehend vom bestehenden Angebot Inhalte und Curricula



Liturgiegestaltung bedeutet Kooperation, aber auch Arbeitsteilung.

zu definieren, die sowohl Minimalstandards als auch sinnvolle erweiterte Kompetenzen auf diesem Gebiet umfassen.

Darin enthalten sein müsste auch ein angemessener Teil des analytischen Instrumentariums, das sich die Hymnologie – die Wissenschaft von Kirchenlied und Gesangbuch – im interdisziplinären Feld zwischen Theologie, Musikwissenschaft, Literatur- und Sprachwissenschaft aufgebaut hat. Sprachwissenschaftlich geht es z.B. um die Frage von Sprecher und Adressierung, der «simulierten Kommunikationssituation», damit ein Lied im liturgischen Kontext oder in der konkreten Strophenauswahl keine unbeabsichtigten Kommunikationsbrüche erzeugt. Von der Musikwissenschaft her zeigen sich höchst unterschiedliche Melodietypen mit ihren spezifischen Auführungsbedingungen und affektiven Möglichkeiten. Daraus wiederum kann beispielsweise eine Art emotionale Verlaufskurve für die gottesdienstliche Dramaturgie entwickelt werden.

Unter theologischem Aspekt stellt sich das Problem der Rezeption und Aneignung fremder Texte. Ein Text ist zwar insofern immer schon «fremd», als er den

Singenden als ein von jemand anderem formulierter begegnet. Besonders fremd kann er aber häufig durch sein Gottes- und Menschenbild sein – und trotzdem für diejenigen, die ihn singend vollziehen, eine wichtige Funktion übernehmen. Gerade bei «Klassikern», etwa von Martin Luther oder von Paul Gerhardt, ist dies ein bedeutender Aspekt, der sowohl den Einbezug empirischer Gegebenheiten wie die Berücksichtigung literarisch-ästhetischer Kriterien erfordert.

Arbeit genug für einige Semestertage ...

Literatur:

- Andreas Marti, Musik im Gottesdienst – Grundzüge einer reformierten Konzeption gottesdienstlicher Musik. In: Musik und Gottesdienst, 60. Jg. 2006, 59–68. Im Internet unter: www.rkv.ch/archiv/mgd-pdf/06_mgd/062_marti.pdf.
- Ders., Singen – Feiern – Glauben. Hymnologisches, Liturgisches und Theologisches zum Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Basel 2001.

Raum und Bild als Elemente der Liturgie

Johannes Stückelberger, Kunsthistoriker, Dozent und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kompetenzzentrum Liturgik

Neben dem Wort, der Musik und den liturgischen Handlungen sind auch der Raum und die Bilder wesentliche Elemente eines Gottesdienstes. Sie bilden nicht nur den Rahmen, sie nehmen an den Gottesdiensten aktiv teil, sie schaffen eine Atmosphäre, sie betreiben auf ihre Weise Exegese, sie öffnen die Augen und feiern mit. Grund genug, sich als Theologin und Theologe auch hierin Kompetenzen anzueignen: liturgische Raum- und Bildkompetenz.

Liturgische Raumkompetenz

Die Kirchen sind in ihrer Gestalt wesentlich durch die Theologie und Liturgie der Zeit geprägt, in der sie gebaut wurden. Doch nicht nur in einer historischen Perspektive ist es interessant und hilfreich, die Architektur und Gestaltung einer Kirche besser zu verstehen, sondern auch in praktischer Hinsicht. Wo der Ort, von dem aus gepredigt wird, sich befindet, wo der Abendmahlstisch steht, wo der Taufort ist, wo die Musik herkommt, das alles ist von Bedeutung für die Liturgie. Der Raum beteiligt sich am Gottesdienst: durch seine Dimensionen, seine spezifische Gestalt, die Lichtführung, die Materialisierung, die Akustik, die Platzierung der liturgischen Orte, die Platzierung der Gemeinde usw. All diese Elemente erzeugen eine unverwechselbare Stimmung, die eine starke Wirkung auf die Gottesdienstbesucher ausübt.

Neuere Raumtheorien lehren uns, dass der Raum mehr ist als ein geometrischer Körper im Sinne einer leeren Hülle. Raum – so Merleau-Ponty – wird vom Leib her erfahren. Laut Heidegger ist er ein offener Handlungsraum. Heute geht man von einem anthropologischen Raumbegriff aus. Der Raum definiert sich aus der Interaktion. Der Raum und der Mensch in ihm sind aufeinander bezogen. Das bedeutet konkret: Der Raum bestimmt mit, wie sich die Menschen in ihm verhalten und

fühlen. Umgekehrt prägen die Menschen den Raum, indem sie hier oder dort sitzen, indem sie sich in ihm bewegen, indem sie in ihm singen usw. Der Raum lenkt unsere Wahrnehmung, indem er nicht nur unseren Sehsinn, sondern auch alle anderen Sinne anspricht.

Was ist – vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen – Raumkompetenz? Es bedeutet, die Potenz eines Raumes zu kennen und diese Potenz zu nutzen. Kirchenräume sind ein riesiges Kapital. Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen mit diesem Kapital wuchern. Sie dürfen mit dem Raum spielen. Sie sollen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass und in welcher Weise der Raum – neben Wort und Lied – eine Kraftquelle ist, die die Gottesdienstbesucher stärkt. Raumkompetenz bedeutet darüber hinaus, dass man sich im klaren ist, dass die Kirche ein öffentlicher Ort ist, der auch einer nicht kirchlich sozialisierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen soll. Die Kirche dient nicht nur der Gemeinde als Versammlungsraum, es ist ein Ort, dessen Erscheinungsbild auch nach aussen wirkt, der den öffentlichen Raum wesentlich mitprägt.

Raumkompetenz ist in besonderer Weise gefragt, wenn es darum geht, eine Kirche zu renovieren oder umzubauen. Eine Renovation ist in der Regel mehr als eine Pinselrenovation. Man nutzt die Gelegenheit, um den Raum neuen liturgischen und ästhetischen Bedürfnissen anzupassen. Heute wird besonders oft eine Umgestaltung in der Weise gewünscht, dass sich auch kleinere Gruppen in den Räumen wohlfühlen. Der Raum muss Platz bieten für neue liturgische Formen, für Kindergottesdienste etwa, und auch andere Veranstaltungen wie Konzerte sollen darin stattfinden können. Umbauten kann man nicht allein einem Architekten, einer Baukommission oder der Denkmalpflege überlassen. Sie sind

mit einer theologischen Aufgabe. Denn die Kirche bleibt primär ein Gotteshaus, ein Haus für die Gemeinde. Und was für eine Theologie, was für ein Gottesbild der Raum vermitteln soll, das mitzuentcheiden liegt wesentlich in der Kompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer. Gute Kirchen entstehen in einem intensiven Dialog zwischen theologischer und architektonischer Fachkompetenz.

Liturgische Bildkompetenz

Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen auch eine Bildkompetenz. Denn selbst vermeintlich bilderlose Räume wie die der Reformierten sind voll von Bildern. Das mag paradox erscheinen, ist es jedoch nicht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass jeder Raum mit seiner spezifischen Gestalt als Bild gelesen werden kann: als Bild des himmlischen Jerusalem wie etwa die gotischen Kathedralen oder als Bild eines selbstbewussten Kulturprotestantismus wie die Kirchen aus der Zeit um 1900. Auch ein bilderloser Raum ist ein

Eine spezielle Raumerfahrung: Schlafen unter dem Kirchenhimmel.





Kirchen sind voll von Bildern.

Bild: ein Bild für jenen unsichtbaren Gott, der sich vor allem im Wort offenbart und in dessen Namen sich die Gemeinde versammelt. Auch die Reformierten haben eine Ästhetik: eine Ästhetik des Bilderverbots bzw. der Bildaskese.

Doch längst haben auch sichtbare Bilder in reformierten Kirchen Einzug gehalten. Dass diese Bilder im Raum gut platziert sind und auf dessen Struktur Rücksicht nehmen, dafür braucht es sowohl eine Raum- als auch eine Bildkompetenz. Immer öfter taucht heute der Wunsch auf, Bilder in die Liturgie einzubeziehen, in Form von Bildpredigten, von Symbolen, von einer temporären Gestaltung des Raumes. Auch Ausstellungen in Kirchen sind vermehrt ein Thema. Allzu oft ist in diesen Bereichen ein Dilettieren zu beobachten. Die Theologinnen und Theologen haben eine hohe Wortkompetenz. Die Kirchenmusiker sind Profis. Die Kirchenbauten sind beste Architektur. Doch die Bilder, die darin zum Einsatz kommen, bewegen sich nicht immer auf der gleichen Höhe. Eingestanden, es gibt dafür weniger Hilfestellungen als für Wort und Musik. Diese Lücke zu füllen ist eines der Ziele des Arbeitsbereiches «Kirchenästhetik» am Kompetenzzentrum Liturgik an der Universität Bern.

Nicht unerwähnt bleibe, dass auch die Symbolhandlungen der Kasualien, auch die Art und Weise, wie man sich im Raum

bewegt, wie man artikuliert, wie man seine Worte gestisch unterstützt, Bilder sind und Bilder vermitteln. Das hat mit Wahrnehmung zu tun. Die Pfarrerinnen und Pfarrer sollen sich der Bildhaftigkeit ihrer Erscheinung bewusst sein, sie brauchen eine hohe Kompetenz in der Selbstwahrnehmung.

Immer öfter wird heute in den Gemeinden der Wunsch nach neuen permanenten Bildern im Kirchenraum geäußert. Diesem Wunsch zu entsprechen ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Statt von Bildern ist in diesem Fall eher von künstlerischer Gestaltung zu sprechen. Diese umfasst Bilder in einem erweiterten Sinn. Darunter fallen etwa auch eine neue Farbgebung des Raumes, ein neues Farbfenster, ein skulpturales Element, ein neuer Taufstein usw. Dabei ist genau zu prüfen, ob es denn wirklich eine neue künstlerische Gestaltung braucht. Manchmal genügt es, die Kirche von Elementen, die mit den Jahren dazugekommen sind und den Raum überfüllen, zu befreien und die Bildhaftigkeit des «leeren» bilderlosen Raumes wieder neu zu entdecken. Manchmal mag ein neuer Akzent aber auch neue Impulse geben. Die Erfahrung zeigt, dass künstlerische Neugestaltungen eine Gemeinde in ihrem Innersten berühren. Es geht um Identität, darum, was für die Gemeinde Kirche darstellt, letztlich um Gottesbilder.

Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen nicht in allem kompetent zu sein. Wenn es darum geht, eine hohe Qualität in der künstlerischen Neugestaltung eines Raumes zu erreichen, dann sind künstlerische und kunsthistorische Kompetenz gefragt. Theologen und Theologinnen müssen an diesem Prozess aber insofern teilnehmen, als sie für die Theologie zuständig sind, die der Neugestaltung zugrunde liegen soll. Insbesondere ist auch auf die Spezifik konfessioneller Kunst zu achten. Katholisch geprägte Kunst basiert auf einem anderen Bildbegriff als protestantische Kunst.

Der Kirchenraum und die Bilder in ihm haben – zusammen mit dem Wort und dem Gesang, mit Symbolhandlungen und allem, was an diesem Ort passiert – die vornehme Aufgabe, die Augen zu öffnen für das, was letztlich unsichtbar bleibt, für Gott.

Weiterführende Adressen und Literatur

- www.liturgik.unibe.ch/kirchen-aesthetik.html (Der Arbeitsbereich Kirchenästhetik am Kompetenzzentrum Liturgik).
- www.kirchbautag.de (Evangelischer Kirchbautag und Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Marburg).
- Martin Benn (Hg.), Heilige Räume. Goteshäuser zwischen Verkündigungspotential und Abriss, Frankfurt a. M.: Zentrum Verkündigung der EKHN, 2006 (Materialhefte des «Zentrums Verkündigung der EKHN», Fachbereich Gottesdienst, Kunst und Kultur, Heft 104).
- Kirchenräume – Kunsträume. Hintergründe, Erfahrungsberichte, Praxisanleitungen für den Umgang mit zeitgenössischer Kunst in Kirchen. Ein Handbuch, hg. vom Zentrum für Medien Kunst Kultur im Amt für Gemeindedienst der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Kunstdienst der Evangelischen Kirche Berlin, Münster 2002.

Gebrieft, geprüft und geschult

Christine Rosin, Pfarrerin in Kirchlindach BE

Erinnerungen einer im Rahmen eines Lizentiatstudiums und eines Vikariatsjahres liturgisch Ausgebildeten.

Aufregend und unangenehm zugleich war es, als im Wintersemester 05/06 mein erster selbständig gestalteter Gottesdienst im Rahmen des Praktischen Semesters mittels Videoanalyse ausgewertet wurde. Ich sah mich hinter der Kanzel hin und her schwanken, hätte beim Zuhören meine Predigt gerne laufend überarbeitet und freute mich über Gelungenes.

Der Besprechung dieses ersten praktischen Versuchs ging in einer Studienwoche ein knappes Briefing über die liturgischen Elemente eines reformierten Gottesdienstes voraus. Etwas gar knapp war es wohl. Doch hier lernte ich liturgisches Handwerk, hier übte ich ein kritisches liturgisches Bewusstsein ein, und hier schnappte ich einige Weisheiten des Dozenten Matthias Grünewald auf. Sie begleiten mich auch in meiner Arbeit als Pfarrerin in Kirchlindach, wo ich seit dem Stellenantritt im März 2010 etwa zweimal im Monat einen Sonntagsgottesdienst gestalte. Sie tauchen oftmals als Warnlämpchen auf, wenn ich mich dabei ertappe, im Gebet zu predigen, oder wenn ich in «Pfarr-Jargon» verfallende und etwa in der Predigt eine «Modalverbenflut» auslöse (ich bitte alle Kolleginnen und Kollegen: ihr dürft, könnt, ja sollt und müsst mich darauf hinweisen, sollten sich solche Stereotypen in meinen Gottesdiensten einschleichen!).

Die liturgische Ausbildung im Laufe des Studiums prägt ganze Jahrgänge und setzt auch Trends. So ist es unter Studienab-

gängern meiner Generation wieder selbstverständlich, am Ende des Gottesdienstes einen Segen zuzusprechen und nicht nur zu erbeten, was vor einigen Jahrzehnten noch stärker umstritten war oder gar nicht unterschieden wurde. Solche Details sind mir wichtig geworden. Klarheit in der Gestaltung der liturgischen Schritte ist für mich eine Voraussetzung dafür, dass ein Gottesdienst eine Dynamik entwickelt, die einen bewegen, verändern, verwandeln kann.

Prägend für die liturgische Ausbildung waren für mich also weniger die Lehrbücher, sondern die Diskussionen unter Studierenden, Dozierenden und Pfarrpersonen, das Lernen anhand von Beispielen und Vorbildern. So notiere ich bis heute in meinen Predigtskizzen in Erinnerung an meine Vikariatslehrpfarrerin, die mich stets dazu anhielt, die Aussage einer Predigt in einem Satz auszudrücken, «einen Satz für Andrea».

Ich fühlte mich nach Studium und Vikariat gut geschult für die Gestaltung von Gottesdiensten. Gerne hätte ich auch andere liturgische Traditionen neben der reformierten kennengelernt, um Wertvolles daraus übernehmen zu können und kompetenter zu sein in ökumenischer Zusammenarbeit. Dafür war wenig Platz. Ich hatte einen praktisch ausgerichteten Grundkurs in reformierter Liturgie absolviert. «How to ... and how not to ...», das war die Frage. Als Weiterbildung nehme ich mir den Rat zu Herzen, den mir eine Expertin nach meinem Prüfungsgottesdienst gab: so oft wie möglich selbst an Gottesdiensten teilzunehmen. Lernen anhand von Beispielen und Vorbildern – also die altbewährte Methode.



La célébration est une œuvre d'art.

Nassouh Toutoungi, curé des paroisses catholiques-chrétiennes de Bienne et Saint-Imier



J'ai étudié à Fribourg et à Berne, et entre 2006 et 2007, j'ai accompli mon vicariat sur une année dans les paroisses de Bâle et de Schönenwerd SO. J'avais deux *cours* différents qui touchent les domaines qui nous intéressent: un cours sur la liturgie et un cours sur l'homilétique. Le cours sur la liturgie était très axé sur l'histoire et le développement des structures de la célébration chrétienne. Un domaine assez technique en somme, dont la pratique était totalement exclue. Le cours sur l'homilétique tentait avec succès d'expliquer quels outils on peut utiliser pour se faire comprendre lorsqu'on prêche, et ce à quoi nous devons être attentifs en tant que prédicateurs: théorie de la communication, psychologie transactionnelle, psychanalyse. Le cours montrait toutes les facettes que la pratique homilétique possède (la manière dont je me comporte physiquement en chaire, le message que j'ai à délivrer, l'assemblée à qui est destinée mon message, etc.).

Avant chaque ordination (diaconale et presbytérale), j'ai participé à des exercices liturgiques avec un professeur; en effet, le diacre n'a pas la même fonction que le prêtre dans la célébration. Durant ces après-midi, nous regardions concrètement

toutes les étapes à accomplir durant la célébration: façon de s'habiller avec les vêtements liturgiques, manière de marcher, position pour la prière, façon de poser les objets liturgiques sur l'autel, etc. Je dois avouer que c'étaient les seules fois où j'ai eu la possibilité de m'exercer concrètement à la liturgie.

Une grande qualité à avoir à mon avis, c'est la flexibilité: on ne célèbre pas de la même manière avec une grande assemblée ou trois personnes. Une autre qualité que je vois, c'est l'auto-critique. Est-ce que j'arrive à concevoir l'effet que je fais à l'assemblée? Dans ce domaine, il est un exercice très éprouvant, mais instructif: se faire filmer durant une célébration, et la visualiser ensuite. C'est difficile, parce qu'il n'y a pas pire juge que soi-même. La dernière chose la plus importante: ne jamais oublier qu'en tant que célébrant, nous sommes au service de la communauté: il s'agit de rendre le message de l'Évangile accessible et vivant dans la Parole et les sacrements.

J'ai beaucoup appris durant ces exercices liturgiques, mais aussi en observant mes collègues. Ainsi je me rendais compte de ce que je voulais faire, mais aussi de ce que je ne voulais pas faire! Même si l'identité des célébrants n'est au fond pas très importante durant la célébration (c'est pourquoi nous portons des habits liturgiques), l'individualité ressort, mais autrement: par l'attitude, la façon de se mouvoir dans l'espace, les gestes accomplis consciemment ou inconsciemment. Le cours de liturgie était important pour savoir d'où notre tradition vient. Mais cela permet aussi de la relativiser car il existe d'autres traditions bien différentes.

J'aurais souhaité plus de pratique, plus d'exercice, plus d'accompagnement et de conseil dans ma pratique liturgique.

En 2009, j'ai eu la chance de participer à la préparation d'ateliers liturgiques pour

tous les ecclésiastiques de notre Eglise. Il y avait quatre domaines: authenticité (quel effet je produis, ou pas, sur l'assemblée, est-ce que tout doit être fait selon les livres liturgiques, ou une certaine marge de manœuvre est possible?), visionnement d'une célébration et discussion, pose de voix, répartition du travail entre sacristain et célébrant et les différents conflits qui peuvent en résulter. Je m'intéresse toujours à ce que font mes collègues: je prends leurs feuilles de messe ou les livrets.

La compétence liturgique consiste à imaginer tous les aspects qu'une célébration peut avoir (niveau matériel: décoration, fleurs, bougies, couleur liturgique; niveau organique: qui fait quoi comment et à quel moment; niveau homilétique: quel message de l'Évangile est-ce que la célébration fait passer?) et de faire en sorte que tous ces niveaux forment un tout cohérent et significatif. C'est en cela que la célébration est une œuvre d'art.

Je reprends volontiers à mon compte l'adage de l'Eglise ancienne: *lex orandi, lex credendi*, la façon que l'Eglise célèbre exprime sa foi. C'est pourquoi j'essaie d'apporter du soin à la célébration. Elle est aussi le lieu où Dieu se rend présent à son Eglise sacramentellement. Cela ne se fait pas n'importe comment. Mais cela ne veut pas dire qu'il n'y a qu'une façon correcte de faire. Cette limite est parfois difficile à déterminer.

J'aime célébrer pour, avec la communauté parce que c'est vraiment là que je me sens à ma place. Le dimanche, je suis au service de la communauté dans la liturgie, alors que dans la semaine j'ai été à son service pastoralement. C'est important de ne pas oublier qu'à côté de la célébration, il y a aussi l'agir dans le monde, et le service du prochain. L'un ne va pas sans l'autre. Je pense que Jésus a été suffisamment clair là-dessus!

Neues aus der Fakultät

Personalia

Prof. Dr. Rainer Hirsch-Luipold ist seit Anfang August 2011 Professor für Neues Testament. Prof. Hirsch-Luipold war nach einem Studium der Evangelischen Theologie und der Griechischen Philologie in Tübingen, München, Cambridge (GB) und Berlin wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Biblische Theologie an der Universität Bayreuth und Vikar der Württembergischen Landeskirche. Er wurde 2001 in Heidelberg mit einer Dissertation zu «Bild und Bildsprache bei Plutarch» zum Dr.phil. promoviert. Von 2003 bis 2006 war er wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Neues Testament der Universität Göttingen, seit 2006 Leiter der DFG-Nachwuchsforschergruppe «Ratio Religionis. Religiöse Philosophie und philosophische Religion in der frühen Kaiserzeit», seit 2009 zugleich Principal Investigator am Forschungszentrum EDRIS (Education and Religion from Early Imperial Roman Times to the Classical Period of Islam) der Universität Göttingen. Seit 2000 ist er zudem Herausgeber der interdisziplinären Editions- und Kommentarreihe SAPERE. Im Juni 2010 habilitierte sich Prof. Hirsch-Luipold mit einer Arbeit zum Thema «Gott wahrnehmen. Die Sinne im Johannesevangelium».

Prof. Dr. Magdalene L. Frettlöh ist zum Herbstsemester die Nachfolge von Prof. em. Dr. J. Christine Janowski auf dem Lehrstuhl für Systematische Theologie/Dogmatik angetreten. Nach dem Studium der Evangelischen Theologie in Bethel, Heidelberg und Bern war Magdalene Frettlöh Vikarin und Pastorin in Bielefeld, anschliessend wiss. Assistentin in Bern und Bochum, seit 2004 ebendort Privatdozentin bzw. apl. Professorin. Sie hat Lehrstuhlvertretungen in Bochum und Paderborn sowie Lehraufträge für Feministische Theologie in Bethel und Wuppertal wahrgenommen und war von 2006–2011 Rektorin des Kirchlichen Fernunterrichts der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland/Magdeburg. Ihre preisgekrönte Bochumer Dissertation «Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen» (1997) ist 2005 in 5. Auflage erschienen. Für ihre Habilitation «Gott Gewicht geben» (2004) wur-

de sie 2007 mit dem wissenschaftlichen Förderpreis der Marga-Bühlig-Stiftung, Basel, ausgezeichnet. Arbeitsschwerpunkte: Revision reformierter Dogmatik im Dialog mit jüdischen Positionen, Christologie und Eschatologie, theologischer Genderdiskurs, Studien zur Theologie der Gabe und des Namens im interdisziplinären Gespräch mit Philosophie, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaften; gendertransparente Lektüren der Theologie Karl Barths.

Zeitgleich zum Stellenantritt von Prof. Frettlöh hat Stephan Jütte die Assistenz im Fach Systematik/Dogmatik übernommen.

Dr. Andreas Krebs wurde als Assistenzprofessor mit tenure track auf die Professur für Systematische Theologie am Departement für Christkatholische Theologie berufen. Ass.-Prof. Krebs studierte Altkatholische Theologie, Philosophie, Germanistik und Mathematik in Bonn, Oxford und Trier. Nach einer Promotion über Ludwig Wittgenstein (2005) absolvierte er zunächst das Referendariat für den Schuldienst und arbeitete als Gymnasiallehrer in Trier, bevor er eine Assistenz am Altkatholischen Seminar der Universität Bonn übernahm. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Altkatholische und Ökumenische Theologie, Theologie im Dialog mit Philosophie und Naturwissenschaft, interkultureller und interreligiöser Dialog.

Die Universitätsleitung hat im Dezember 2010 Dr.habil. Ernst Axel Knauf zum assoziierten Professor ernannt. Prof. Knauf ist seit 1997 als Dozent am Institut für Bibelwissenschaften am Lehrstuhl für Altes Testament und Biblische Umwelt tätig. Zuvor war er Professeur adjoint, Dozent und Assistant Professor an den Universitäten Genf, Heidelberg und Yarmouk (Irbid, Jordanien). Seine Forschungsschwerpunkte sind die Propheten, Arabien und die Bibel von den Ursprüngen bis zur Entstehung des Islams sowie sozialwissenschaftliche Zugänge zur Geschichte Israels.

Promotionen

- November 2010: Andreas Allemann (Wiedlisbach), «Der dreieine Gott und

die Religionen – Plädoyer für einen lernoffenen Inklusivismus» (Referentin: Prof. Dr. Ch. Janowski, Bern; Koreferent: Prof. R. Bernhardt, Basel; 3. Disputierender: Prof. T. Meireis, Bern).

- Dezember 2010: Hans-Joachim Seidel (Willich, Deutschland), «Nabots Weinberg. Ahabs Haus. Israels Thron.» (Referent: Dr.habil E.A. Knauf, Bern, Koreferent: Prof. Dr. A. Wagner, Bern; 3. Disputierende: Prof. Dr. Regine Hunziker, Strasbourg).
- Mai 2011: Stefan Münger (Bern und Wohlen BE), Studien zur Frühen Eisenzeit in Israel/Palästina (Begleitkommission: Erstgutachter: Prof. Dr. E.A. Knauf, Bern; Zweitgutachter: Prof. Dr. René Bloch, Bern).

Habilitation

- April 2011: Dr. Johannes Klein (Rumänien), habilitiert im Fach Altes Testament aufgrund der Habilitationsschrift «Zwischen Gottesurteil und Gebetsbeschwörung: Der Schwur im Alten Testament» (Referent: Prof. Dr. W. Dietrich, Bern; Koreferent: Prof. Dr. B. Janowski, Tübingen).

Ehrendokortitel

Am Dies academicus erhielt die Islamwissenschaftlerin und Publizistin Rifa'at Lenzin (Zürich) den Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät. Rifa'at Lenzin hat sich seit vielen Jahren in der Schweiz und darüber hinaus für einen offenen und respektvollen Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen eingesetzt und tritt in der Öffentlichkeit für ein plurales Verständnis muslimischer Identität ein. Dabei hat sie sich in besonderer Weise um eine Klärung von Geschlechterfragen im Islam verdient gemacht und durch ihre vielfältigen Tätigkeiten zu einer Kultur des Friedens und der Toleranz beigetragen.

Departement für Christkatholische Theologie

Im September 2010 fand ein gemeinsames Seminar des Departements für Christkatholische Theologie und der Theologischen Fakultät der Universität Thes-

saloniki zum Thema «Die Verantwortung der Theologie für Kirche und Gesellschaft» in Thessaloniki statt. Im Mai 2011 nahm Prof. Dr. Angela Berlis an einer Konferenz über «Wechselseitige Beziehungen und Einflüsse zwischen deutsch- und griechischsprachiger Theologie in Zeiten der Krise» teil und hielt zudem im Rahmen des Erasmus-Dozierenden-austausches eine Vorlesung über Augustinus an der Universität Thessaloniki. Zur Vertiefung der Beziehungen zu orthodoxen theologischen Einrichtungen hat zudem ein im April 2011 gehaltenes Seminar im Orthodoxen Zentrum in Chambésy GE über «Historische, ekklesiologische und liturgietheologische Aspekte der orthodox-alkatholischen Dialogtexte» beigetragen.

Am 22. Oktober 2010 fanden am Departement für Christkatholische Theologie drei Antrittsvorlesungen statt: Prof. Dr. Angela Berlis sprach über «Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte – Anliegen und Orientierungen in Lehre und Forschung». Die Privatdozenten Dr. Harald Rein (Praktische Theologie-Kybernetik) und Dr. Peter-Ben Smit (Kirchengeschichte) beschäftigten sich mit der Frage «Ist die Kirche eine Institution oder eine Organisation?» bzw. mit dem «Weg zur kirchlichen Gemeinschaft zwischen der Philippinischen Unabhängigen Kirche und der Utrechter Union (1965)».

Am 2. April 2011 wurden im Rahmen eines internationalen Symposiums über «Eduard Herzog (1841–1924). Christkatholischer Bischof, Rektor der Universität Bern, Wegbereiter der Ökumene» «neue Forschungsperspektiven zur Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz» aufgezeigt. Tags zuvor kam der im Jahr 1998 gegründete Internationale Arbeitskreis Altkatholizismusforschung (IAAF) in Bern zusammen. Die Beiträge des Symposiums erscheinen in Kürze in der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift (Bern), Heft 3-4, 2011.

Dr. Adrian Suter nahm am 18. Mai 2011 mit einem Vortrag unter dem Titel «Wahr, wahrer, am wahrsten?» am zweiten Berner Science Slam im Schlachthaus Theater Bern teil. Die Vorträge sind unter <https://cast.switch.ch/vod/channels/2kvjuh5635> als Videos abrufbar.

Dr. Koenraad Ouwens beendete am 31. Januar 2011 seine Dozentur für Liturgiewissenschaft.

PD. Dr. Peter-Ben Smit nahm zum 1. April 2011 einen Ruf auf die Stiftungsprofessur des Alt-Katholischen Seminars an der Universität Utrecht (Niederlande) an.

Departement für Evangelische Theologie Institut für Judaistik

Am 7. Oktober 2010 fand in Zusammenarbeit mit dem Institut für Musikwissenschaft die Tagung «Judaism and Emotion» statt, an der Referentinnen und Referenten aus Israel, England, Dänemark und der Schweiz teilnahmen. Am 17. Mai hielt Professor Samuel Kassow, Trinity College (USA), einen vielbeachteten Vortrag über den Historiker Emanuel Ringelblum und das geheime Archiv im Warschauer Ghetto.

Der neue Master-Studiengang «Antikes Judentum», in Kooperation mit der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, hat erfolgreich begonnen: Sechs Studierende sind bisher für den Vollstudien-gang eingeschrieben.

Am Institut konnte dank der Unterstützung von Dr. Celia und Dr. Lutz Zwillenberg das Buchprojekt «Geschichte der Juden in Stadt und Region Bern» lanciert werden.

Prof. René Bloch wurde in das Steering Committee für den Bereich «Hellenistic Judaism» an der Society of Biblical Literature (SBL) gewählt. Die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) hat Prof. René Bloch in die Expertenkommission «Cotutelles de thèse» (Stipendien für Doppeldoktorate an Schweizer Universitäten in Kooperation mit Universitäten in Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland) gewählt.

Im Rahmen der im Sommer 2011 durchgeführten Ausgrabungskampagne auf dem Horvat Kur nordwestlich des Sees Gennesaret in Nordisrael wurden von Assistent Patrick Wyssmann die Fundmünzen bearbeitet. Besonders ergiebig zeigt sich der Befund in unmittelbarer Umgebung der im Jahr 2010 entdeckten Synagoge, wo rund 500 Stück ausgegraben wurden. Von den Ergebnissen der Aufarbeitung, die von der Dr.-h.c.-Emile-Dreyfus-Stiftung unterstützt wird, erhoffen sich die Archäologen genaueren Aufschluss über die Datierung sowie die Nutzungsdauer des Baus, der ins 4./5. Jh. n. Chr. verortet wird.

Institut für Bibelwissenschaften

Am 10. September 2010 fand die Deutschschweizerische Sozietät für Altes Testa-

ment zum Thema Arbeit (im Alten Testament und im Alten Orient) mit Beteiligung von Andreas Wagner, Silvia Schroer, Ernst Axel Knauf und Stefan Wälchli statt. Im März 2011 organisierte Andreas Wagner für die Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumskunde (SGOA) die Tagung «Bibliotheken in Ägypten, Assyrien und Ugarit».

«Tiergestaltigkeit der Göttinnen und Götter zwischen Metapher und Symbol», war das Thema einer von Evelyn Martin (Bern) veranstalteten Tagung, die von der Burgergemeinde Bern, der Mittelbauvereinigung und der Koordinationsstelle für das «Strukturierte Doktoratsprogramm Bologna II/III» unterstützt wurde.

Am 7. Dezember fand mit grossem Erfolg der Tag der Forschung des IBW statt. Bei dieser öffentlichen Sozietät wurden per Posterpräsentation alle laufenden Dissertations- und Habilitationsprojekte vorgestellt (mit Beiträgen von: N. Artemov – N. Boeck – K. Börner – M. Brutsch – U. Dällenbach – Ph. Guillaume – J. Hess – B. Hufft – S. Kauz – B. Kindschi – S. Kipfer – J. Klein – E. Martin – D. Meister – K. Müller – H.-J. Seidel – Y. Szedlak-Michel – P. Jan Vins – P. Wyssmann u. a.). Im zweiten Teil wurde über laufende und geplante Forschungs- und Publikationsvorhaben der Dozierenden referiert (mit Walter Dietrich – Axel Knauf – Moisés Mayordomo – Stefan Mürger – Silvia Schroer – Andreas Wagner – Stefan Wälchli).

Die British Academy for Humanities and Social Studies hat am 25. November 2011 Prof. em. Ulrich Luz durch Verleihung der Burkitt-Medaille für seine Verdienste um die neustamentarische Wissenschaft und den Aufbau osteuropäischer Bibelwissenschaft geehrt. Vom 2. bis 15. Mai 2011 wurde Prof. Luz von der Universität Oxford für die Speaker's Lectures eingeladen. Thema der Vorlesungsreihe war neustamentarische Hermeneutik.

Seit Februar 2011 ist Sophie Kauz neue Assistentin bei Prof. Dr. Silvia Schroer.

Institut für Historische Theologie

Nach zwei Amtszeiten als Dekan weilte Prof. Dr. Martin George im HS 2010 und im FS 2011 im Forschungsfreiemester, vertreten wurde er durch Dozent Dr. Gregor Emmenegger und Prof. Dr. Franz Mali, beide von der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg. Zum 100. Jubiläum des Todes Tolstois hielten Prof. Dr. Martin George und PD Dr. Christian Münch öf-

fentliche Vorträge über Tolstoi als theologischen Denker. Ein von ihnen herausgegebener Band mit Quellen und Essays zum gleichen Thema wird 2012 erscheinen. Im FS 2012 plant die Abt. AKG ein Seminar zur Kirchengeschichte Syriens mit Exkursion dorthin.

Die Beiträge des Symposiums, das zum 65. Geburtstag Rudolf Dellspergers im HS 2009 ausgerichtet worden war, kamen in einem Sammelband unter dem Titel «Schweizer Kirchengeschichte – neu reflektiert» heraus und wurden dem Jubilar in einem Festakt im kleinen Kreis von den Herausgebern Ulrich Gäbler, Martin Sallmann und Hans Schneider übergeben.

Christine Lienemann führte im Januar 2010 und Januar 2011 die beiden letzten internationalen Konferenzen über Probleme der religiösen Konversion in Lebensläufen, Kirchen, Religionsgemeinschaften und Rechtsordnungen (SNF-Projekt) durch. Die Ergebnisse sind in 43 Beiträgen von 37 Autoren und Autorinnen festgehalten und sollen 2012 in englischer und deutscher Sprache als Publikation vorgelegt werden.

Institut für Systematische Theologie

Im Bereich der Ethik wurde anlässlich eines internationalen Workshops im Herbst 2010 ein ökumenisches Forschungsnetzwerk gegründet, das durch Tagungen und Veröffentlichungen den «Zukunftsperspektiven gerechter Arbeitsgesellschaft» nachgehen soll. Eine erste Veranstaltung in diesem Rahmen fand im laufenden Herbstsemester statt: Vom 15. bis zum 16. September 2011 hat sich eine internationale und ökumenisch zusammengesetzte Gruppe von Fachleuten unter dem Titel «Prekariisierung als Zukunft der Arbeitsgesellschaft?» über ethische Implikationen des Phänomens zunehmender sozialer Unsicherheit im Erwerbskontext ausgetauscht.

Zur Ethik in Polizei und Militär hat im Herbst 2010 eine international und interdisziplinär zusammengesetzte Vorbereitungsgruppe unter Federführung des Berner Lehrstuhls Ethik getagt und eine Runde internationaler Experten und Expertinnen aus Recht, Polizei- und Militärsoziologie sowie der Ethik eingeladen, die vom 21.–22. Oktober 2011 unter der Überschrift «Ethik rechtserhaltender Gewalt – Polizeiliche und militärische Aufgaben im nationalen und internationalen Kontext» die zunehmende Verflechtung von Polizei

und Militär im Kontext neuer internationaler Aufgaben und die damit gegebenen ethischen und moralischen Herausforderungen bedenken werden.

Am 13. Oktober 2011 hat Prof. Dr. Meireis seine Antrittsvorlesung gehalten. Dr. Marco Hofheinz, bis September 2010 Assistent am Lehrstuhl Ethik, ist am 19. Mai 2010 mit einer Arbeit zur Begründung der Friedensethik bei Karl Barth habilitiert worden. Er hat die Fakultät im September 2010 zur Wahrnehmung einer Vertretungsprofessur an der Universität Lüneburg verlassen.

Am ersten September 2011 hat Prof. Dr. Magdalene Frettlöh die Professur im Fach Dogmatik übernommen. Im Frühjahrssemester konnten unter anderem Prof. Dr. Reinhold Bernhardt (Universität Basel) und PD Dr. Matthias Zeindler (Bereichsleiter Theologie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn) zu Vertretungsangeboten gewonnen werden.

Institut für Praktische Theologie

Im Juli wurde die Arbeit an einem vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten, interdisziplinär angelegten Forschungsprojekt zum Thema «Wertorientierungen und Religiosität – Ihre Bedeutung für Identitätsentwicklung und psychische Gesundheit Adoleszenter», das unter der Leitung von Prof. Chr. Morgenthaler und Prof. Chr. Käppler (TU Dortmund) stand, abgeschlossen. Rund 1500 Jugendliche in der Deutschschweiz und in Süddeutschland wurden zweimal nacheinander zu diesen Themen befragt. Der Schlussbericht mit wichtigen Ergebnissen der Untersuchung ist zu finden unter: www.nfp58.ch/d_projekte_jugendliche.cfm.

Ebenfalls zum Abschluss kam das von Prof. Dr. David Plüss (Bern) und Dr. Adrian Portmann (Basel) im Rahmen des NFP 58 (Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft) durchgeführte Forschungsprojekt «Religiös Unauffällige im pluralen Umfeld – Religiöses Selbstverständnis und Umgang mit Pluralität in säkularisierten Milieus innerhalb des Christentums». Der Schlussbericht ist abrufbar unter: www.nfp58.ch/files/downloads/NFP58_Schlussbericht_Pluess.pdf.

Publikationen

- Berlis, Angela (zus. mit Peter de Haan, red.), *Met passie en precisie*. Vriendenbundel voor Jan Jacobs bij zijn afscheid als hoogleraar geschiedenis van kerk en theologie, Nijmegen 2010.
- Bloch, René, *Moses und der Mythos*. Die Auseinandersetzung mit der griechischen Mythologie bei jüdisch-hellenistischen Autoren, *Journal for the Study of Judaism Supplement*, Leiden/New York 2011.
- Krieg, Matthias/Schmid, Konrad (Hg.), *Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, Bd. 1–3, Zürich 2010, mit vielen Berner Anteilen: Ulrike Sals – Numeri, E.A. Knauf – Josua, Richter, Regine Hunziker – Rut, Johannes Klein – Samuel, Walter Dietrich – Könige, Stefan Wälchli – Micha und Zefanja, Moses Mayordomo – Matthäus, Matthias Konrad – Jakobus und Judas.
- Morgenthaler, Christoph, *Abendrituale*. Tradition und Innovation in jungen Familien, Stuttgart 2011.
- Noth, Isabelle/Morgenthaler, Christoph/ Greider, Kathleen J., *Pastoralpsychologie und Religionspsychologie im Dialog/Pastoral Psychology and Psychology of Religion in Dialogue*, Stuttgart 2011.
- Ouwens, Koenraad, *Lectio Liturgica: Leesroosters in de liturgie*, Bd. 2: *Rondom de Pentateuch*, Amsterdam 2010.
- Schroer, Silvia, *Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient*. Eine Religionsgeschichte in Bildern. Band 3. *Die Spätbronzezeit*, Freiburg/CH 2011.
- Sigrist, Christoph (Hg.), *Macht und Raum*, Beiträge zu einer kontroversen Debatte, Zürich 2010.
- Suter, Adrian, *Vernetzung und Gewichtung christlicher Lehraussagen*. Die Vorstellung einer Hierarchie der Wahrheiten und ihre Beziehung zum wissenschaftstheoretischen Selbstverständnis der Theologie (Studien zur systematischen Theologie und Ethik, 59), Zürich 2011.

Alte Nummern des konstruktiv (seit 2003) können auf der Homepage der Theologischen Fakultät Bern heruntergeladen werden unter:
www.theol.unibe.ch/konstruktiv.html.

Anzeige

www.tvz-verlag.ch

Ralph Kunz, Andreas Marti, David Plüss (Hg.)

Reformierte Liturgik – kontrovers

Dialekt oder Standardsprache?
Verkündigung oder Feier? Be-
kenntnisfreiheit oder Bekennt-
nisbindung?

42 Autorinnen und Autoren
fechten miteinander alte und
neue Streitpunkte rund um die
Gestaltung der reformierten Li-
turgie aus. Zum Weiterdenken!

Praktische Theologie im reformierten Kontext, Bd. 1
2011, 396 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-17582-5
CHF 54.00 - EUR 40.80 - EUA 42.00

TVZ Theologischer Verlag Zürich

